

Eduard Jürgensen
(„Onkel Eté“)
Dem kürzlich verstorbenen Dichter zum Gedächtnis

Auch ich war in Arkadien geboren
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen.
(Schiller)

Wenn wir den Lebensweg des am 12. März d. Js. auf dem hiesigen Friedhof zur ewigen Ruhe gebetteten Dichters überblicken, so unterscheidet er sich in nichts von dem so manches großen Geistes, der hinnieden an Freuden wenige, an Leiden, Schmerzen und bitteren Enttäuschungen aber so viele fand. Auch Eduard Jürgensen hat in ständigem Kampf mit dem Leben gestanden; so rosig seine Kinderjahre, so hat er von dem Tage, da er das Elternhaus verließ, nichts mehr von des Lebens süßem Glück gesehen. Eine Kette von Schicksalsschlägen war sein Erdenweg und da reißt es uns zur Bewunderung hin, wie dieser prächtige Mann trotz Not und Bitternissen, sich ein warmes fröhliches, sonniges Herz bis zum Lebensende bewahrt hatte. Nichts konnte diesem Herzen anhaben, das an sich selbst nicht, an andere umso mehr und häufiger dachte.

Jürgensen's Lebenswerk war Stückwerk; es fehlt der Zusammenhang, das geschlossene Ganze. Er lebte mit dem Augenblick und wirkte für den Augenblick. Er verstand es aber nicht, die Gunst des Augenblicks zu fesseln und sich selbstsüchtig den Platz zu erobern, der ihm gebürte. Er war genügsam, bescheiden, mit sich selbst zufrieden und freute sich kindlich, wenn er andere erfreuen und begeistern konnte. So sind seine Manuskripte verstreut und es fehlt die liebevolle, ordnende Hand, um aus dem Verstreuten ein Ganzes zu machen — vielleicht, dass dann wenigsten« die Witwe noch findet, was dem Dichter versagt war.

Und wie prächtig, ergötzlich ist doch seine Poesie, wenn man sich darin so recht vertieft, wie sprühend der Humor, wie treffend die Satire und dann auch, welche Gemüdstiefe, welche reife Lebensauffassung tritt uns in seinen Versen entgegen. Um dieses, sein warmes Herz erkennen zu lassen, sei zunächst eines seiner Gedichte: „Schnee und Eis“, das uns Frau Jürgensen frdl. zur Verfügung stellt, hier wiedergegeben.
(Nachdruck verboten.)

Als ich dereinst in jungen Tagen
Gesessen auf des Vaters Schoß,
Da stürmt' ich wohl mit vielen Fragen
Begierig öfter auf ihn los.
Da hab ich lauschend auch gehöret,
Was von des Winters Schnee und Eis
Mein guter Vater mich gelehret,
Das Väterchen, das alles weiß.

Doch hüte dich, dass bei den Stürmen
Des Lebens, um dein Herze warm
Sich hohe, kalte Gletscher türmen!
Sonst bleibst du ewig, ewig arm.

Du wirst dem kalten Fels vergleichbar
Im wilden Meer, so einsam — trüb',
Für Menschen gänzlich unerreichbar,
Unnahbar auch für Menschenlieb!

„Ist“, sprach er, „junger Schnee hernieder
Gefallen aufs gefror'ne Land,
So bleibt er weiß; doch schmilzt er wieder,
Wenn Gott die Sonne hat gesandt.
Du magst den jungen Schnee vergleichen
Dem Menschenherzen, das noch rein,
Es taut auch auf und muss erweichen

Bei echter Liebe Sonnenschein!“

So sprach er. Und, was einst dem Kinde
Der Vater riet, ich hab's gehegt.
Gottlob, dass sich noch keine Rinde
Von Eis mir um das Herz gelegt!
Dass nichts die Sympathie mir raubte
An andrer Menschen Wohl und Weh,
Das freut mich! Ob auf meinem Haupte
Auch lang' schon liegt — des Alters Schnee.

In diesem Gedicht charakterisiert sich „Onkel Ete“ voll und ganz; er hat sich darin selbst geschildert, wie es nicht besser ein anderer vermag. „Dass nichts die Sympathie mir raubte an andrer Menschen Wohl und Weh“, singt der Dichter und in der Tat, er hat Interesse bekundet für die Freuden und Leiden seiner Mitmenschen; er hat ihnen sein Lied gesungen in ihren Glück- und Freudestunden, er hat ihnen poetisch Trost gespendet und mit ihnen gefühlt bei Schmerz und Leiden. Nur von der besten Seite betrachtete er die Menschen und das war sein Fehler oder aber auch, es war kein Fehler, denn so hatte er keinen ernstlichen Feind und war auch Niemandem feindlich gesinnt. Zwar gab es auch einige, die ihm nicht recht wohlwollten, die ihn für einen Schwätzer, wohl gar für leichtsinnig hielten, doch er hatte, wenn man ihm solches sagte, nur ein Lächeln darüber; in seinem kindlich-frohen Herzen meinte er es auch mit diesen Leuten gut und ließ sich nicht vergrämen. So blieb ihm immer die Sonne im Herzen, trotz aller Stürme.

Wie wir schon in unserem Nachruf berichteten, wurde Theodor Ludwig Eduard Jürgensen am 21. Januar 1847 als der Sohn des Oberarztes Nikolai Jürgensen und dessen Gemahlin Christine Johanna Henriette, geb. Hinrichsen in Rendsburg (Schleswig-Holstein) geboren. Er genoss eine fröhliche Jugend und hing in rechter Liebe an seinen Eltern. Besonders seiner Mutter war er innig zugetan. Als diese starb und der Vater den letzten Wunsch der Sterbenden erfüllte, indem er die Freundin seiner Gattin zur zweiten Frau nahm, da konnte sich Eduard Jürgensen nicht mehr recht wohl und zufrieden im Elternhause fühlen. Durch verfehlte Spekulationen seines Bruders war außerdem die Familie in eine finanzielle Notlage geraten. Eduard konnte seinen Lieblingswunsch, Medizin zu studieren, nicht erfüllen. Mit 18 Jahren verließ er das Vaterhaus und trat die Reise über den großen Teich an, um in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten das Glück zu suchen. Hier hat er schwer arbeiten müssen; er war in Bergwerken beschäftigt, fertigte Deckel für Blechbüchsen an, bearbeitete als Farmer den Boden usw. Bei einem Arzte war er dort auch als Assistent, indem er seine vom Hause aus erworbenen medizinischen Kenntnisse verwertete. Er erzählte aus dieser seiner Tätigkeit noch manche köstlichen Schnurren. Mit seinem Aufenthalt in Amerika steht auch eine kleine Begebenheit in Verbindung, die aus Jürgensens letzten Lebensjahren stammt. Der Verleger unserer Zeitung hatte Onkel Ete zu 8 tägigem Aufenthalt auf seinem Landgute eingeladen. Onkel Ete stand vor der Tür des Gutes, als ein junger Mann ihn ansprach und fragte: Ob nicht Arbeit für einen starken Mann da wäre. Da Onkel Ete Gefallen an diesem jungen Mann fand, so empfahl er ihn unserem Verleger als Arbeiter für das Landgut. Der Arbeitslose wurde auch eingestellt, doch hielt er es nicht lange auf dem Gute aus. „Ete“, der für den jungen Mann noch Wäsche, Schreibpapier, Briefmarken usw. aus Friedenau zugeschickt hatte, erzählte später, dass er den jungen Mann deshalb empfohlen hatte, weil dieser ihn an seinen Aufenthalt in Amerika erinnerte, wo er s. Zt. — jeder Mittel bar — in der Nähe der Niagara-Fälle einen Farmer um Beschäftigung bat, die er auch erhielt. -Er glaubte, dem jungen Mann mit dieser Empfehlung zu dienen, hatte sich aber, wie es ihm so oft in seiner Gutgläubigkeit geschah, wieder einmal getäuscht.

Nach Amerika war auch die Nachricht von dem Kriege gegen Frankreich gedrungen und da war er einer der ersten mit, der sich freiwillig stellte, um fürs Vaterland gegen den Erbfeind zu kämpfen. 25 junge freiwillige deutsche Krieger traten damals von Amerika aus die Heimreise nach dem bedrohten Vaterlande an. Eduard Jürgensen wurde Kanonier und focht im III. Armeekorps unter Prinz Friedrich Karl für Deutschlands Ehre in vielen Schlachten. Seinen Kameraden war er unentbehrlich; er wurde von ihnen „der Doktor“ genannt. Sein damals schon urwüchsiger Humor wusste selbst in schwerer Kriegszeit und im harten Dienst die Kameraden anzufeuern und ihnen wehmütige Gedanken zu nehmen. Die damaligen Kameraden blieben auch nach dem Kriege treue Freunde; Eduard Jürgensen stand mit allen in Beziehungen. So hat sein Tod auch die alten Kriegskameraden schmerzlich berührt. Wir erhielten von diesen mehrere Zuschriften mit der Bitte um Überweisung von Zeitungen, in denen etwas über Eduard Jürgensen berichtet steht.

Heil kehrte er aus dem Kriege als Obergefreiter heim. Er weilte zuerst in seiner meerumschlungenen Heimat, später im Harz, wo er seine Lebensgefährtin kennen lernte, die er 1874 heiratete. Im Harz erregte damals seine, hohe, kräftige, kerzengerade Gestalt, sein edles, vornehmes Antlitz mit den klugen, so freundlich blickenden blauen Kinderaugen Aufsehen, was ja überall, wo er sich früher, wie auch später blicken ließ, der Fall war. Sein Schwiegervater richtete ihm dann in Berlin ein Farben- und Drogengeschäft ein. Dass dies nichts für Eduard Jürgensen war, wird jeder gern zugeben, der ihn näher kannte. Nach 3 Jahren starb der Schwiegervater. Damit trat auch bald das Ende des Geschäfts ein. Es folgte nun Schlag auf Schlag. Onkel Ete wurde bestohlen, er übersiedelte auf ein Gut bei Oranienburg, um hier seiner schriftstellerischen Neigung zu leben. Während er sich zur Erbschaftsregulierung in Hamburg befand, brannte das Gut nieder und Jürgensen verlor alles, was er bis dahin noch besessen hatte. Bald nach diesem hatten Schicksalsschläge, etwa vor 30 Jahren, zog er zunächst auf Sommerwohnung, dann für ständig nach Friedenau. Seine erste Wohnung befand sich gleichfalls in der Ringstraße 25 (Dickhardtstraße), seiner letzten Wohnung ungefähr gegenüber, in der Nähe der Gastwirtschaft des Herrn Schu. Für die Folge lebte er nur noch der Schriftstellerei. Sein erstes größeres Werk war eine Posse, die er für Ernestine Wegener schrieb. Dann schrieb er für Schorers Familienblatt, für den Dorfbarbier, die Humoristischen, die Lustigen Blätter, die Feierstunden u. a. Sehr geschätzt wurden besonders seine plattdeutschen Dichtungen. Nicht geringes Aufsehen erregten seine Burenlieder und man nannte s. Zt. Eduard Jürgensen den Bahnbrecher für den Protest gegen Chamberlain; von aller Herren Länder sandte man ihm begeisterte Karten und Briefe. — Die plattdeutsche Zeitung „De Ekboom“, die noch heute besteht und hauptsächlich in Lehrerkreisen verbreitet ist, ist seine Gründung. Man hinterging ihn damals, denn Jürgensen war ja nie Geschäftsmann, so dass Leitung und Redaktion des Blattes bald in andere Hände kam. Später gründete er noch das plattdeutsche „Sünndagsblatt“. Während er zuerst der Bismarckschen Politik nicht hold war, wurde er später ein begeisterter Verehrer dieses größten deutschen Staatsmannes; in den „Feierstunden“ erschienen seine Bismarckgedichte und der Altreichskanzler sandte ihm manches eigenhändige herzliche Dankschreiben.

Mehrere Zeitungen, für die er gearbeitet hatte, gingen ein; so hatte er schließlich keine festen Abnehmer mehr für seine poetischen Erzeugnisse, zudem trat noch eine schwere Erkrankung hinzu, die seine Energie und Arbeitslust erlahmen ließ. Seine Manuskripte wurden seltener und flatterterten mal hier, mal dort hin. Ganz zuletzt hat er manche hübschen Dichtungen in dem Blättchen „Der Weinkenner“ veröffentlicht sehen können. Im Jahre 1902 war er als Badedirektor auf Lakolk (Insel Röhn) tätig und wurde als solcher von den Badegästen allgemein verehrt. In den letzten Jahren war er ferner Vertreter der „Deutschland“, Lebensversicherungsgesellschaft. — Seine ihn jahrelang, ja fast ständig quälende Krankheit bestand in häufig auftretenden Magenblutungen, zu denen vor etwa 2 Jahren noch rheumatisches Leiden trat. Doch keiner sah ihm an, dass er so litt. Begegnete man ihm auf der Straße, so war er immer der fröhliche, heitere, zu Witzen und Scherzen bereite „Onkel Ete“. Seine Gattin erzählt, dass er oftmals am Schreibtisch sich in Schmerzen windend saß und dabei die blutigsten Witze und humorvollsten Verse niederschrieb: es war der wirkliche Galgenhumor. Dabei bat er aber seine Gattin, doch ja niemandem von seiner Krankheit zu erzählen: er wollte vor der Welt als der in Gesundheit strotzende Mann erscheinen und schob die anempfohlenen Erholungskuren stets hinaus. Selbst auf dem Sterbelager verließ ihn der Humor nicht, noch zwei Stunden vor dem Tode, während er unter fürchterlichen Schmerzen litt, wollte er dem Arzt einen Witz erzählen. Sein Tod war nicht leicht; er hat hart mit dem Allbezwinger gekämpft, bis er ihm doch unterliegen musste. Seine letzten Gedanken beschäftigten sich mit dem zu gleicher Zeit auf dem Sterbebett liegenden Wiener Bürgermeister Lueger und mit seinem Freunde Geiser, der am letzten Kunstabend in der Gymnasialaula den Vortrag über „Siebenbürgen“ gehalten hat. Mit einem letzten wehmutsvollen Blick aus seinen wunderbaren blauen Augen auf seine treue Lebensgefährtin und den Worten „arme Manche“ (der, Kosename, den er seiner Gattin gegeben hatte), verschied er am 9. März, dem Todestage des ersten deutschen Kaisers, Wilhelm I, dem er im Kriege gegen Frankreich freiwillig gedient hatte.

Das Eheleben des Verstorbenen war ein edles, gutes, ungetrübtes Er liebte seine „Manche“ (Jürgensen legte bekanntlich gern oft kindische Namen diesem oder jenem bei), über alles. Als echte treue Kameraden gingen sie durchs Leben; er war um sie besorgt, besorgt auch in der Weise, dass er ihr nichts von der Not und Bitterkeit wissen ließ; die ihn bedruckte. Er vergrub alles tief in des Herzens Schrein und ließ doch das Herze nicht traurig gestimmt werden. So war seine Gattin über die Verhältnisse des Hausstandes vielfach garnicht oder nur ungenügend unterrichtet und da war es für die jetzt einsam stehende, tiefgebeugte Witwe ein Segen, dass ihr wahre treue Freunde in der bittersten Stunde des Lebens zur Seite standen. Kinder waren dem Paare nicht beschieden, aber ein

Kind hatten sie im letzten Jahre doch und das war „Etenhall“. „Unser Kind“ nannte „Onkel Ete“ der Gattin gegenüber das Stückchen Laubenland an der Laubacherstraße. In dieser Bezeichnung erkennen wir, wie sehr er die Natur liebte, wie er für sie schwärmte. Er freute sich riesig auf das Frühjahr und äußerte diese Freude wiederholt seiner Gattin. Diese antwortete oftmals nicht darauf, eine böse Ahnung und die Erfahrung des Lebens sagten ihr, dass doch wohl wieder etwas dazwischen kommen müsste, was diese Freude zunichte machen würde; und so geschah es auch. Eduard Jürgensen war bescheiden in seinen Wünschen; er hoffte immer auf bessere Gesundheit und wünschte sich nur noch einige Jährchen im vollen Wohlbefinden, damit er doch noch einmal zeigen könne, dass er etwas kann. Der Himmel hatte es anders beschlossen. Mitten in seiner schönsten Freude und Hoffnung, wo ihm das Frühjahr schon entgegen lachte, wurde er abgerufen vom irdischen Leben.

Wenn wir aber Eduard Jürgensen recht gedenken wollen, so dürfen wir vor allem seine Verdienste um Friedenau nicht vergessen. Er war ein echter Lokalpatriot, er schwärmte für unseren schönen Ort. Fast jeden kannte er und fast jeder kannte ihn. „Onkel Ete“ war eine beliebte Persönlichkeit. Was im Orte sich auch ereignete, „Onkel Ete“ musste seinen „Senf“ dazu geben, erst durch ihn wurde eine Feierlichkeit, eine Begebenheit usw. in unserem Orte vollkommen. Seine Gedichte, ob ernst, satyrisch, oder humorvoll, trafen stets das Rechte. Er konnte loben, sich begeistern, aber er konnte auch der Entrüstung Ausdruck geben, wenn man an unser liebes Friedenau rüttelte. So war erst sein letztes von uns in Nr. 54 veröffentlichtes Gedicht zu der Eingemeindungsfrage, ein Fanfarenruf für die Selbständigkeit unseres Ortes. Ein ähnlicher Gedanke hat ihm bereits im Vorjahre nahegelegen, dies bezeugt ein Gedicht „Die Zukunft Friedenau“, das er im Jahre 1908 verfasste. Frau Jürgensen hat uns das Gedicht frdl. zur Verfügung gestellt und da es auch „wieder“ zeitgemäß ist, bringen wir es nachfolgend zum Abdruck:

Dies ist die Zukunft Friedenau's:

Inmitten riesigen Radaus,
Umgeben rings von wüstem Toben,
Liegt still und friedlich — hoch dadroben —
Ein schmuckes „Dorf“. — Mit grünen Bäumen
Tat man die Häuser hübsch umsäumen
Und wo sich je ein Plätzchen fand,
Ein freies, war man flugs zur Hand
Mit bunten Blumen es zu schmücken,
Um Herz und Auge zu entzücken.
So war's; so wirds in Zukunft sein. —
Und kommt dann von Berlin herein
Nach 15 oder 20 Jahren
Ein Großstadtmensch mal angefahren
Und steckt in unsre frische Luft
Voll Blüten- und voll Blumenduft
Mit Wohlbehagen seine Nase,
So ruft er gleich: „Wat? ne Oase?
Ick hab jejloobt, bet wär' hier n Dorf
Mit Mist un Rooch von schwarzen Torf;
Hier zieh' ick nächste Woche raus!“
Drauf spricht ein Bürger Friedenau's:
„Bedaure, werter Herr, besetzt!!
Wir haben hier Bewohner jetzt
Genug, just neunundfünfzig Tausend!“
Dann schreit der Fremde wild aufbrausend:
„Na, heer n Se mal, det is ja doll!
Det soll woll heeßen, hier is't voll
Und Keener kommt hier mehr herin?
Is det valleicht der Rede Sinn?“
„Ja, allerdings, das geht nicht an!“
Meint drauf der Friedenauer Mann.
„So, so? Un Ihr wollt hier uf Erden
Denn noch woll niemals „Städter“ werden?“

Na, denn adje, Du Vorortsbauer!" —
Drob lächelt unser Friedenauer
Und dreht mit großem Stolz sich um:
Civis Friedenautulus sum!

*) Es dürfte wohl allgemein bekannt sein, dass Friedenau tatsächlich weit höher gelegen ist, als die umliegenden Ortschaften.
Daher die gesunde Luft. D. R.

Sein allerletztes Werk war der Hochzeitskladderadatsch für Herrn Willy Matschke, der sich ein Tag vor Jürgensens Tode verehelichte.

Stürmischen Beifall fand „Onkel Ete“ vor 2 Jahren mit seinem humorvollen Lichtbildervortrag über die „Geschichte und Entwicklung Friedenaus“ im Verein für Ferienkolonien. Wie wir hören, sollen die Platten, wie das Manuskript des Vortrages noch vorhanden sein. Wäre es da nicht zu empfehlen, dass dieser Vortrag jetzt wiederholt wird. Der Ertrag könnte der Witwe zu Gute kommen. Friedenau hat sich inzwischen sehr vergrößert und man darf wohl annehmen, dass der Vortrag auch heute viele Zuhörer findet.

Wie sehr „Onkel Ete“ beliebt war und verehrt wurde, bewiesen auch die überaus zahlreichen Beileidskundgebungen von Nah und Fern. Erwähnen möchten wir hierbei noch, dass auch unser früherer Bürgermeister, Herr Oberbürgermeister Schnackenburg-Altona, ein überaus herziges Beileidschreiben und einen Kranz gesandt hatte.

Ein eigentümlicher Zufall des Schicksals wollte es auch, dass ein Freund, mit dem Eduard Jürgensen s. Zt. in Amerika zusammen war, kurz vor Weihnachten v. Js. — also nach 40 Jahren — anfragte, ob er der Jürgensen sei, mit dem er s. Zt. in Amerika zusammen war. „Onkel Ete“ bestätigte ihm dies und -- als „Onkel Ete“ die Augen zum letzten Schlummer geschlossen, traf eine Karte von dem alten Freunde aus Amerika ein; und am Tage des Begräbnisses folgte sein Bild. Frau Jürgensen musste ihm nun die Trauerbotschaft senden.

— Jürgensen war ein hochbegabter Mann mit seltener Auffassungsgabe, der 8 Sprachen sprach. Er war auch ein frommier Mann, der oft inbrünstig um seine Gesundheit betete und Gott für alles dankte.

Onkel Ete schläft den ewigen Schlaf. Mögen diese Zeilen dazu beigetragen haben, das Interesse für den edlen Menschenfreund und Dichter, wieder zu wecken; mögen sich Verehrer und Freunde finden, die die Werke des Dichters mit Fleiß ordnen und sie zu einem Ganzen zusammenfügen. Sicher wird vielen damit eine Freude bereitet und das Andenken an den Verstorbenen ein dauerndes. Eduard Jürgensen hat mit froher Hoffnung im Herzen und mit sonnigem Humor den Zweck des Lebens in idealen Gütern gesucht und gefunden. So blieb ihm, der kein Praktiker war, des Lebens Genuss versagt.

Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuss.
Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann! Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann entbehre.
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.
Du hast gehofft, Dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war Dein zugewandtes Glück;
Du konntest Deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen
Gibt keine Ewigkeit zurück. (Schiller)